

In der Diskussion um die Arbeitsbedingungen in der Wissenschaft stehen sich, so der gegenwärtige Eindruck, vor allem biographische und bürokratische Positionen gegenüber: Vertreter:innen der Diskussion, die sich seit dem Sommer 2021 zunächst vor allem in sozialen Medien unter dem Hashtag *#ichbinhanna* versammelten, thematisieren die drastischen Auswirkungen, die die Befristungspraxis der Wissenschaft für ihr persönliches Leben hatte und hat. Bald wurde *#ichbinhanna* ergänzt um den weiteren Hashtag *#ichbinreyhan*, mit dem die Sprach-, Migrations- und Rassismusforscherin Reyhan Şahin in einem Twitter-Thread ihre Erfahrungen als «Bildungsaufsteigerin of Colour» beschrieb.¹ Beide Hashtags erfuhren rege Resonanz. Die Unmittelbarkeit, der interaktive Charakter und auch die potenzielle Anonymisierung auf Twitter boten insgesamt einen produktiven Rahmen für das, was früher und schon seit Jahren oft am Rande von Veranstaltungen, im Freundeskreis, jedenfalls inoffiziell kommuniziert wurde. Damit hat das Biographische als Argument innerhalb dieser Diskussion eine neue, politische Dimension und Sichtbarkeit erreicht. Vor einigen Wochen erschien *#ichbinhanna* als Buch im Suhrkamp Verlag.² Die Autor:innen Amrei Bahr, Kristin Eichhorn und Sebastian Kubon hatten zuvor bereits mit ihren durchaus systemisch argumentierten *95 Thesen gegen das Wissenschaftszeitvertragsgesetz* für Aufsehen gesorgt.³ Auch der Suhrkamp-Band zielt letztlich auf die Ebene konkreter Policy ab und endet mit Reformvorschlägen. Dabei wird schon eingangs klar formuliert, aus welcher Motivation er hervorging: «Es ging bei diesem ersten Tweet bzw. unseren ersten Tweets darum zu zeigen, dass unter dem Wissenschaftszeitvertragsgesetz (WissZeitVG), das von entfristeten Beamt*innen und konservativen Wissenschaftspolitiker*innen verteidigt, ja sogar gerühmt wird, nicht nur die Wissenschaft an sich leidet, sondern eine Vielzahl individueller Wissenschaftler*innen, konkrete Menschen (und deren Angehörige), deren Lebensläufe davon zutiefst beeinträchtigt werden.»⁴ Diese Feststellung ist eng mit der Frage der sozialen und kulturellen Diversität des akademischen Betriebs verbunden, wie ich sie 2021 in meinem Debattenbeitrag für die *kritischen berichte* thematisierte: Die Wissenschaften – und zumal die qualitativ analytischen Geisteswissenschaften – sollten ein Interesse daran haben und Bedingungen schaffen, um Menschen mit unterschiedlichen Erfahrungshorizonten und Hintergründen einzubeziehen, anstatt sich an einer Art idealer Norm-Persona zu orientieren, die entweder privilegiert oder aber anspruchslos genug ist, alle Anforderungen zu erfüllen und gleichzeitig Unsicherheiten auszuhalten.⁵ Die für die Diskussion zentrale biographische Frage «Wer ist Hanna?» ist somit mehr als berechtigt, um solche Klischeevorstellungen aufzubrechen. Es muss jedoch stets im gleichen Atemzug und ebenso explizit gefragt

werden: «Wer ist Reyhan?» Andernfalls droht der biographische Ansatz in eine Sackgasse zu führen, in der sich wieder nur bestimmte Demographien versammeln, in der sich wiederum die Frage stellt: Wer kann es sich leisten, und wer wird am deutlichsten gehört, wenn es um prekäre Arbeitsbedingungen in der Wissenschaft geht?

Umso mehr gilt dies, da die politischen Antworten auf die Diskussion oft erstaunlich entkoppelt von konkreten Erfahrungswelten wirken. Sicherlich, wo es darum geht, Reformen zu implementieren, muss systemisch argumentiert werden, müssen Leitlinien definiert werden, die von allgemeinerer Gültigkeit sein können, müssen bürokratische Rahmenbedingungen erfüllt werden. Gerade aus der Perspektive der Geisteswissenschaftlerin fällt jedoch auf, wie sehr das quantitativ Normierende im Vordergrund steht, ohne etwa grundlegend zwischen den Bedingungen unterschiedlicher Fachkulturen und unterschiedlicher sozio-ökonomischer Konstellationen zu differenzieren. Bezeichnenderweise war im vergangenen Sommer einer der ersten zentralen Reformvorschläge der Hochschulrektorenkonferenz eine Verkürzung der Qualifikationsphase von zwölf auf zehn Jahre.⁶ Im *Delta* zwischen diesen beiden Polen der Diskussion – individuelle, persönliche Erfahrung hier, kennzahlenorientiertes bürokratisches Denken dort – offenbart sich wohl eine grundlegende Krise der Institutionen, und vielleicht insbesondere der Sozial- und Geisteswissenschaften innerhalb der Institutionen: Wenn wir die Geisteswissenschaften weiterhin als Disziplinen verstehen, die die Komplexität von Gesellschaften erfassen, dann sind akademische Institutionen nicht zuletzt auch Lebensräume mit jeweils eigenem Selbstverständnis. Welche Fragen stellt man sich eigentlich täglich in diesem Lebensraum Universität? Die Historikerin Ariane Leendertz untersuchte in einer Zusammenschau qualitativer und quantitativer Forschungsmethoden jüngst etwa die Befristungspraxis der Max-Planck-Gesellschaft.⁷ Sie macht dabei eine sich über Jahrzehnte hinweg verstärkende ökonomisierte «Meistererzählung» aus, deren wettbewerbsorientierte Ausrichtung insbesondere zum Nachteil der Geisteswissenschaften wurde.⁸ Der Methodenteil ihres Aufsatzes enthält eine interessante Überlegung, die unmittelbar in das *Delta* zwischen biographischer und institutioneller Perspektive führt: «Als Akteure in der gegenwärtigen Wissenschaft haben viele von uns die Entwicklungen der vergangenen Jahrzehnte an den Universitäten und Forschungsinstituten aus nächster Nähe miterlebt und können mit individuellen Beobachtungen, Bewertungen und Erfahrungen aufwarten», so Leendertz.⁹ Sie weist darauf hin, dass Zeitgenossenschaft und eigene Involviertheit stets in die Analyse des Historikers und der Historikerin hineinwirken. Gerade diese Vertrautheit aber ermögliche einen «Gewinn für das historische Verstehen».¹⁰ Leendertz bezieht sich dabei auf Überlegungen zur «Zeitgeschichte als Aufgabe», wie sie Hans Rothfels bereits 1953 formulierte.¹¹ Aus dieser Forderung der Nachkriegsjahre lässt sich für uns heute möglicherweise eine Aufgabe ableiten, die zur Perspektive werden kann: Gerade als Geisteswissenschaftler:innen haben wir die Verantwortung, aber auch das Instrumentarium, biographische Narrative in systematisches Verstehen umzusetzen. Wir sollten an dieser Stelle einerseits mit unseren Fragen nicht dabei stehen bleiben, was für den und die Einzelne falsch läuft. Und wir sollten andererseits diese Fragen nicht nur damit beantworten, was der juristische, administrative oder ökonomische Rahmen hergibt. Die oft unausgesprochenen Fragen im *Delta* zwischen diesen beiden Bereichen sind vielleicht die, die uns ein Stück weiterbringen.

Anmerkungen

- 1** Dr.in Reyhan Şahin: «Ich bin Reyhan, 39, Sprach-, Migrations- & Rassismusforscherin. Ich hatte noch nie ne Uni-Stelle, finanzierte meine Promotion, Postdoc (& jetzige Habilitation) mit selbst beantragten Stipendien. Forscher:innen of Color aus nicht-akademisierten Familien haben's in der Fuckademia», Twitter, @LadyBitchRay1, 11.06.2021, <https://twitter.com/ladybitchray1/status/1403238905051332609?lang=de>, Zugriff am 12.10.2022.
- 2** #IchBinHanna. Prekäre Wissenschaft in Deutschland, hg. v. Amrei Bahr/Kirstin Eichhorn/Sebastian Kubon, Berlin 2022.
- 3** Amrei Bahr/Kirstin Eichhorn/Sebastian Kubon: 95 Thesen gegen das WissZeitVG, 30.11.2020, <https://95vswisszeitvg.wordpress.com/>, Zugriff am 12.10.2022.
- 4** Bahr/Eichhorn/Kubon 2022 (wie Anm. 2), S. 8.
- 5** Eva-Maria Troelenberg: Struktur und Diversität. Zur Debatte über die Arbeitsbedingungen in der Wissenschaft, in: kritische berichte 49, 2021, Nr. 2, S. 91–96. Bahr, Eichhorn und Kubon weisen explizit auf das Thema der Diversität hin, erkennen m. E. aber nur bedingt, wie sehr es mit dem Grundproblem verweben ist: Bahr/Eichhorn/Kubon 2022 (wie Anm. 2), S. 11.
- 6** Den Auftakt dieser Reformdiskussion machte ein viel beachtetes und in der Folge heftig kritisier-tes Interview auf dem Blog des Wissenschaftsjournalisten Jan-Martin Wiarda: Der Plan der Hochschulrektoren, 28.06.2022, <https://www.jmwiarda.de/2022/06/27/der-plan-der-hochschulrektoren/>, Zugriff am 12.10.2022 .
- 7** Ariane Leendertz: Die Macht des Wettbewerbs. Die Max-Planck-Gesellschaft und die Ökonomisierung der Wissenschaft seit den 1990er Jahren, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 70, 2022, Nr. 2, S. 235–271.
- 8** Ebd., S. 258.
- 9** Ebd., S. 236.
- 10** Ebd.
- 11** Hans Rothfels, Zeitgeschichte als Aufgabe, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 1, 1953, Nr. 1, S. 1–8.